

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Einige Züge aus dem Leben Kaiser Joseph II.

urn:nbn:de:bsz:31-62031

will zu halten. Es waren wirklich Soldaten, die der Geistliche selbst herumführte, weil man ihn beschuldigt hatte, Ausgewanderte in der Kirche versteckt zu haben, und weil er von seiner Nicht-uvorsichtigem Wagsücht nichts wußte. Sie durchkrochen jeden Winkel, gingen auch sogar über die Fallthür — weich ein Augenblick für die beiden Eingeschlossenen! — Jeder Fußtritt schlug an ihr Herz und schien das Signal zum Tode. Endlich entfernte sich das Geräusch nach und nach — es verschwindet. — Das Mädchen schlüpfte hervor, schleicht in der Kirche umher, findet sie still und öde, beruhigt den jungen Mann und eilt davon.

Noch lange schützte und nährte ihre Menschenliebe den Fremdling in seinen Gräbern, bis endlich die Gefahr verschwand, er die düstere Wohnung seiner Voreltern verließ, dem guten Mädchen ein dankbares Lebewohl sagte, und mit Allem, was dasselbe hatte aufbringen können, für die Reise versehen, in die Arme seiner ängstlich harrenden Gattin zurückkehrte.

Mitleid aus reiner warmer Menschenliebe war hier die Triebfeder dieser hochherzigen That. Wahrlich! ein glänzender Beweis von hohen Gesinnungen und Seelenadel des weiblichen Geschlechts.

Einige Züge aus dem Leben Kaiser Joseph II.

Als einst zu Wien eine Feuersbrunst ausbrach, eilte der Kaiser Joseph II. auch herbei und stellte sich ganz nahe an ein brennendes Haus. Ein Handwerksmann bemerkte die Gefahr des Kaisers und bat ihn, sich von dem gefährlichen Orte zu entfernen. Wie er aber noch lang zauderte, so ergriff ihn der Handwerksmann, hob ihn in die Höhe und trug ihn an einen sichern Ort.

Kaum war dies geschehen, so stürzte das brennende Haus ein, und die feurigen Balken fielen gerade auf den Platz, wo der Kaiser zuvor gestanden hatte.

Der Monarch reichte seinem Erretter zur Belohnung seinen Beutel voll Gold dar, aber der brave Handwerksmann nahm ihn nicht an, sondern sagte:

„Was ich gethan habe, that ich aus Liebe, die kann nicht bezahlt werden! Soll ich aber um eine Gnade bitten, so sei es für meinen Nachbar, welcher ein ehrlicher, fleißiger Mann, aber so arm ist, daß er nicht Meister werden und sich das nöthige Handwerkszeug anschaffen kann.“

Der Kaiser erfüllte seine Bitte und beschenkte den armen Nachbar reichlich; aber sein: m Ketter zu Ehren ließ er eine goldene Schaumünze prägen.

„Unser Kaiser meint es gut mit uns; er ist ein rechtschaffener, braver Mann. Allen kann er nicht recht thun, das ist nicht möglich!“ So pflegt jeder Dientlicher von seinem Kaiser zu sagen, und das ist gerecht.

Josephs Klugheit und Gerechtigkeit

erkennt man unter andern aus folgender Thatfache:

Ein Juwelier zu Wien hatte einem Edelmann seine Juwelen feil geboten. Dieser bat den Juwelier, daß er ihm die Juwelen einen Tag lassen möchte, um sich diejenigen auszusuchen zu können, die ihm am besten gefallen würden. Der Juwelier, welcher kein Mißtrauen in den Edelmann setzte, erfüllte seine Bitte und ließ ihm ein ganzes Kistchen mit Juwelen zurück. Als er den andern Tag wieder kam und seine Juwelen zurückverlangte, stellte sich der Edelmann ganz fremd und unwissend, und leugnere geradezu, daß er jemals Juwelen von ihm empfangen.

Da nun der Juwelier seinen Beweis in den Händen hatte, so wußte er keinen andern Rath, als daß er zu dem Kaiser Joseph II. ging, dem er mit thranenden Augen seine Noth klagte.

Der Kaiser, welcher über die Niederträchtigkeit des Edelmanns höchst aufgebracht war, ließ denselben zu sich rufen und befragte ihn wegen der Juwelen. Der Edelmann aber leugnete hartnäckig, behauptete, daß er den Juwelier nie gesehen habe, und nannte ihn einen Wadnsinnigen, einen Betrüger und Ehrensünder, weil er ihm etwas abforderte, das er ihm doch nie gegeben.

Der gerechte Monarch hatte unterdessen ein Mittel ausgedacht, wodurch er die Wahrheit

an das Licht bringen wollte. Er befahl nämlich dem Edelmann, sich niederzusehen und folgenden Brief an seine Frau zu schreiben:

„Liebste Frau!

Wenn Du Deinen Mann in Freiheit und bei Leben erhalten willst, so gib sogleich dem Ueberbringer dieses das Juwelenkästchen, welches der bekannte Juwelier mir gestern zurückgelassen hat.“

Der Kaiser schickte diesen Brief sogleich an des Edelmanns Frau, und der Edelmann mußte indessen in dem kaiserlichen Zimmer bleiben.

Die Frau erkannte ihres Mannes Handschrift und gab dem Ueberbringer des Briefes das Kästchen mit den Juwelen; dieser aber brachte es dem Kaiser, welcher es sogleich dem Eigenthümer, der sich frohlockend zu den Füßen des gerechten Monarchen niederwarf, zurückgab. Der Edelmann aber empfing seine wohlverdiente Strafe.

Dieser gerechte Monarch befolgte in seiner Regierung stets die Vermahnung Sirachs: „Errette den, dem Gewalt geschieht, von dem, der ihm Unrecht thut, und sei unerschrocken, wenn du urtheilen sollst.“ Sir. 4, 9.

Josepchs Herzensgüte und Billigkeit
beweist unter anderm Folgendes:

Ein armer Bauer im Oestreichischen befand sich in großer Noth. Er sollte dem Amtmann 20 Thaler entrichten, oder den andern Tag Haus und Hof räumen, und doch wußte er nicht, woher er dieses Geld nehmen sollte.

Er hatte zwei Söhne. Der älteste, welcher Soldat war, ging zum Amtmann und bat ihn demüthig und mit Thränen, daß er mit seinem Vater noch Geduld haben möchte. Aber umsonst! Der Amtmann wollte nicht.

Da dachte der betrübte Sohn hin und her, wie er seinem Vater helfen könnte. Endlich kam er auf folgenden sonderbaren Einfall, der nun aber freilich gerade nicht zu loben war. Er wußte, daß der Kaiser die Verordnung gemacht hatte: ein Jeder, der einen Deserteur zurückbrächte, sollte 24 Gulden zur Belohnung bekommen. Nun dachte er, er wolle zum Schein desertiren,

und sein Bruder sollte ihn fangen und wieder zurückbringen. Dieser würde dann die bestimmte Belohnung von 24 Gulden bekommen, und davon könnten sie ihres Vaters Schuld bezahlen. Die Strafe wollte er dann gern ausstehen, nämlich Spiekruthen laufen.

Gedacht, gethan. Er stellt es seinem Bruder vor, und darauf desertirt er. Sein Bruder bringt ihn zurück und empfängt das Geld.

Der Deserteur kommt indessen in Arrest. Er hatte sich immer gut aufgeführt, die Offiziere hielten viel auf ihn, und deshalb konnte Niemand begreifen, wie er jetzt auf einmal auf den Gedanken gekommen, zu desertiren. Selbst die Eltern, welche von diesem Geheimnisse nicht das mindeste wußten, machten ihm deshalb Vorwürfe.

Nachdem er einige Zeit im Kerker gesessen hatte, mußte er Spiekruthen laufen, welche Strafe er ganz geduldig ertrug, und wie sie vorüber war, so seufzte er für sich: „Gott sei Dank! nun ist's vorüber, und mein Vater ist frei!“

Diese Worte hörte ein Anderer und sagte sie dem Hauptmann, welcher nun der Sache weiter nachfragte und endlich das ganze Geheimniß an den Tag brachte.

Als der Kaiser Josepht diese Geschichte erfuhr, so wurde er dadurch so gerührt, daß er dem Deserteur nicht nur seinen Fehler vergab, sondern ihm auch noch ein großes Geschenk zu Theil werden ließ.

Ein armer kaiserlicher Offizier hatte eine Familie von 10 Kindern, und ob es ihm gleich schwer wurde, dieselben zu ernähren, so bewies er doch noch an einem fremden Kinde seine Wohlthätigkeit. Denn es wurde ein neugebornes Kind vor seiner Wohnung auf der Straße gefunden; dieses nahm er in sein Haus auf und ließ es eben den Unterhalt genießen, wie seine eigenen Kinder.

Gott segnete auch diese Familie; denn es mußte sich fügen, daß der menschenfreundliche Kaiser Josepht II. die schöne That des wohlthätigen Offiziers erfuhr. Er kam selbst in dessen Haus, erkundigte sich nach seiner kranken Familie und besprach ihn auch wegen des fremden Kindes. Der Offizier antwortete:

„Als es vor meiner Thüre lag, konnte ich mich nicht entschließen, dies unschuldige Kind hilflos zu lassen; ich dachte, es würde sich wohl auch mit meinen andern Kindern satt essen. Meine selige Frau nahm es selbst auf und sagte, dieses Eine würde unsere Last eben nicht sehr vermehren.“

Der edelthunende Kaiser belohnte den Pfleger für seine edle Gesinnung und That, indem er ihm für jedes von seinen Kindern, und auch für dies fremde Kind, einen jährlichen Gnadengehalt zu Theil werden ließ.

Sonderbare Heilung.

Anatole Bregaud, Landmann und Familienvater in der Gemeinde Liesle, hatte in Folge einer Krankheit, die ihm zuerst den rechten Schenkel und den rechten Fuß gelähmt, die Sprache völlig verloren. Er war seit zwei Jahren stumm, und hatte sich bereits an den Gedanken gewöhnt, es lebenslanglich zu sein, als er plötzlich durch ein sonderbares Mittel die Stimme wieder erhielt. Da er gehört hatte, Stumme wären geheilt worden, wenn sie alte Schuhe ins Feuer geworfen und den sinkenden Rauch, der sich beim Brennen aus ihnen entwickelt, einathmet hätten, so zögerte er nicht, von diesem seltsamen Mittel ebenfalls Gebrauch zu machen. Er steht eines Morgens früh um 4 Uhr auf, trägt alle alten Schuhe im Hause, nebst Huträndern, alten Strumpfocken u. s. w., zusammen, und legt es, nebst etwas kleinem Holze, in den Ofen. Dann verstopft er das Ofenrohr, schließt Thüren und Fenster der Stube, um nichts von dem Wohlgeruche zu verlieren, und hält nun den Mund an das Ofenloch. Seine Frau, die in der Nebenkammer schläft (der er, als er aufstand, zu verstehen gab, sie solle das Bett nicht verlassen), riecht bald Rauch und erstickenden Gestank, die sich im Hause verbreiten, eilt in die Stube, wo ihr Mann die seltsame Arznei braucht, und findet ihn umgefallen. Als er sie sah, rief er, der so lange nicht gesprochen hatte: „Ich bin verastet! Ich bin verloren!“ Die zu Hülfe gekommenen Nachbarn tragen ihn fast erstickt aus der sinkenden Luft. Man gibt sich alle Mühe mit ihm, und nach einem lang-

dauernden, heftigen Husten kommt er zu sich und spricht zum großen Ersauern aller Anwesenden, die kaum ihren Ohren zu trauen wagen. Bald springt er ganz erheitert auf, und eilt zu seinen Eltern und Freunden, um ihnen sein Glück zu erzählen. Die Sache wird durch ein Protokoll des Maire von Liesle bestätigt.

Anekdoten.

Zwei Mannspersonen standen bei einander, als ein junges Frauenzimmer vor ihnen vorüberging. Der Eine sagte: „Da geht das schönste Frauenzimmer, das ich je gesehen habe.“ Sie kehrte sich um, und da er häßlich ausah, verletzete sie: „Ich wollte, mein Herr, daß ich von ihnen das auch sagen könnte!“ — „Das können sie leicht thun,“ antwortete dieser, „und so lügen wie ich.“

Man erzählt folgende Anekdote von einem Wirth zu Altona, für deren Wahrhaftigkeit gebürgt wird.

Herr Mar, Wirth zum König von Hannover, sitzt eines Abends halb schlafend vor der Thüre, da tritt ein ziemlich wohlgekleideter junger Mann heran und begehrt mit ihm zu sprechen.

M. Was steht zu Ihrem Befehl, mein Wertheber?

N. (der Fremde). Ich habe Ihnen etwas zu eröffnen, was — man kann nicht wissen, Herr M. — was Ihnen dereinst von großem Nutzen sein könnte.

M. Et, so lassen Sie hören, mein Bester.

N. Allerdings, lieber Freund, ich komme ja deshalb zu Ihnen; aber eine Bedingung: Sie geben mir vorher ein anständiges Abendessen und eine Flasche Wein.

M. Mein Wertheber, der Handel ist ungleich; da wissen Sie, was Sie bekommen, ich aber nicht.

N. Ich muß dennoch aus guten Gründen auf dieser Bedingung beharren, und wollen sie mir nicht trauen, so sehe ich mich genöthigt, mein Geheimniß für mich zu behalten. Aber besinnen Sie sich; wie gesagt, man kann nicht wissen, welche Entdeckung